

Benjamin M. Grilj (Hrsg.): Schwarze Milch. Zurückgehaltene Briefe aus den Todeslagern Transnistriens. In Kooperation mit Serhij Osatschuk und Dmytro Zhmudyljak. Innsbruck – Wien – Bozen: Studien Verlag 2013. 1077 S., 62.90 €.

„Schwarze Milch der Frühe“ aus Paul Celans „Todesfuge“ passt zu dieser Sammlung von Briefen, geschrieben von den nach Transnistrien deportierten Juden aus der Bukowina, welche von den faschistischen rumänischen Behörden abgefangen und nicht an die Adressaten weitergeleitet wurden. Diese Menschen waren Opfer der von den rumänischen Politikern in den Jahren 1940–1944 betriebenen Maßnahmen der Ausgrenzung und Vernichtung mit dem Ziel der „ethnischen Säuberung“ der von den Sowjets zurückeroberten Territorien mit der Bilanz von 250.000 ermordeten Juden.

Die Verfasser dieser Briefe gehörten zu den 60.000 Insassen des Czernowitzer Ghettos, welches im August 1941 errichtet wurde. Bereits am 4. Oktober 1941 wurde angeordnet – notfalls unter Einsatz von „Maschinengewehren“ –, dass die Verschleppung der Juden aus der Bukowina nach Transnistrien innerhalb von lediglich zehn Tagen erfolgen sollte. Mit nur wenig Gepäck mussten sie in wenigen Stunden ihre Wohnorte verlassen und nur ca. 20.000 von den Czernowitzer Juden, die von dem Bürgermeister als „unentbehrlich für die Aufrechterhaltung der Stadtverwaltung“ erklärt worden waren, durften vorläufig bleiben. Bis Mitte 1942 hat man allerdings weitere 7.500 von ihnen ebenfalls abgeschoben. Es wurden von dort etwa 90.000 deportiert und zwischen den Jahren 1941 und 1944 starben 50.000 davon in dem Gebiet zwischen

den Flüssen Dniestr und Bug sowie dem Schwarzen Meer in den zu Ghettos verwandelten Orten Mogilew, Berschad, Tulczin, Scharogrod, Lutschinetz, Djurin, Bratzlaw und Steinbruch am Bug. Diese Orte haben bis heute einen unheimlichen Klang in den Ohren der rumänischen Juden, wiewohl dieser Massenmord bis zur Perestrojka weitgehend als der „vergessene Holocaust“ galt. Bis zur Befreiung durch die Rote Armee starben in diesen Zwangs- und Vernichtungslagern geschätzt bis 410.000 Menschen auf Todesmärschen, bei Zwangsarbeit, an Hunger und Kälte, die zu Typhusepidemien führten, sowie bei Massensexekutionen durch die brutale Militärverwaltung.

Die Mehrheit der insgesamt 198 Schreiben, darunter auch viele, die auf Fetzen aller Sorten Papier gekritzelt worden waren, richteten sich in verzweifeltem Appell um schnelle materielle Hilfe an die in der Heimat verbliebenen Verwandten, Freunde und Bekannten, ehemalige Arbeitskollegen und Vorgesetzte. Alle wurden zwischen November und Dezember 1941, also bereits kurz nach der Deportation, in Deutsch, Rumänisch und Jiddisch verfasst und durch Kuriere übermittelt, nicht selten sogar frankiert. Die innerhalb von kürzester Zeit unter unmenschlichen Bedingungen zu leben gezwungenen, mittellosen, hungrigen und oft kranken Menschen baten um (häufig ihr eigenes zurückgelassenes) Geld, Medikamente, Lebensmittel, Waschmittel, warme Kleidung, Schuhe aber auch Schreibwaren und Bücher. Sie hofften, so die schlimmste Zeit zu überdauern. Manche von ihnen, die etwa in der Armee gedient hatten oder höhere Posten bekleideten, baten um Intervention, um ihre Repatriierung zu ermöglichen. Als Kurier diente vor allem Dr. Albert Tewes, ein mit einer konvertierten Jüdin verheirateter Rechtsanwalt aus Radautz. Er brachte Hilfsgüter mit und rettete so vielen das Leben. Dieses Konvolut jedoch landete nicht bei den Adressaten, sondern bei der Gendarmerie am Bahnhof Czernowitz, als der Kurier gefasst wurde. Die Hilfe kam nun nicht mehr und die Schreiben selbst landeten in den Archiven, zuerst in rumänischen, mit dem Vormarsch der Roten Armee und der Befreiung Transnistriens und der Bukowina beim NKWD/KGB, bevor sie schließlich im Regionalarchiv Czernowitz verschwanden. Sie sind heute als „UD“ – als „unikales Dokument“ – gekennzeichnet und damit dem öffentlichen Zugriff entzogen. Sie wurden aber für dieses von verschiedenen österreichischen Institutionen getragene Projekt digitalisiert und (samt im Original vorkommenden Fehlern) transkribiert und an Übersetzer in fünf Staaten geschickt, sodass sie auf diese Weise vor dem Vergessen gerettet werden konnten.

Die Lektüre des Buches ist nichts für empfindsame Gemüter. Um nur einige wenige Beispiele zu zitieren:

„Meine Lieben! Ich nutze die erste Gelegenheit, Euch einige Zeilen zu schreiben. Es geht uns nicht gut, denn wir haben viele Schwierigkeiten mit der Kommunikation. Auf der anderen Seite ist uns noch ein großes Unglück widerfahren. Margit ist an einer Magenvergiftung gestorben. Wir hatten keine Möglichkeit Medikamente zu kaufen, es gibt hier jetzt keine. Ihr könnt euch vorstellen wie unglücklich und zerschlagen wir sind. Es sind jetzt fünf Wochen her, seit Margit nicht mehr ist. Unsere Augen sind seit damals noch nicht trocken. Ich hoffe, es geht Euch gut und Ihr seid gesund. [...] Jetzt komme ich mit einer großen Bitte. Wenn es möglich ist, schickt uns etwas zu Essen. Es ist für mich bitter genug, dass ich Euch damit belästigen muss, aber es geht für uns nicht mehr. Selbst für ein gutes Brot würde ich Euch noch von Herzen danken. Bitte seien Sie uns nicht böse, aber wir haben keinen so guten Freund, wie Sie in R[adăuți]. Wenn möglich, [schicken Sie uns] auch einige Stück Seife.“ (S.257)

Oder:

„Liebste Frau Frieda, [...] es hat mich auch unsagbar deprimiert und komme mir so sehr erniedrigt vor, daß man [an] mich nicht einmal [ein] paar Zeilen gerichtet hat. Ich habe doch lediglich darum gebeten, mir antworten zu sollen, ob wir irgend wie Hoffnung hegen dürfen. Bei meiner seelischen Depression und bei dieser für uns unsagbaren Situation, spielt ein Wort des Trostes, ein Schimmer von Hoffnung eine große Rolle. Ich hatte mir sehr gewünscht ein Lebensmittelpaket zu erhalten, habe ja auch um nichts anderes. gebeten. Meine Verzweiflung ist grenzenlos, zu all dem kommt noch, dass mein armer alter Vater, aber erkrankt ist; wie sehr ich darunter leide kann Ihnen nicht sagen, denn er ist doch mein einziger Halt. [...] Wenn uns nicht bald die Heimkehr gestattet wird, so gehen wir an den Entbehrungen vor Hunger und an Sehnsucht zu grunde.“ (S.665)

Die sehr sorgfältig editierte Ausgabe, mit einführenden Texten von Dieter A. Binder und Andrei Corbea-Hoisie enthält ein Glossar, ein Ortsverzeichnis und Karten. Die abgedruckten Briefe sind jeweils in Faksimile sowie in vier Sprachen übersetzt (Deutsch, Rumänisch, Ukrainisch und Englisch). Sie stellen für die Nachgeborenen ein eindrückliches und bleibendes Zeugnis der unvergesslichen Barbarei dar. Das Buch wird von den Herausgebern daher zu Recht als ein „Ort des Gedächtnisses und Gedenkens – sowie des

Weitertragens“ beschrieben. Es sei „eine Verbeugung vor diesen Menschen und ihrem Leid“ (S.8).

Ehira Grözinger, Berlin